

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Ercheint anker der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis

in loco:
Halbjährig 5 fl. — fr.
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich „ 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 kr.

Mit Postverbindung

im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Abonnements-Bureau: In Amdlach bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Szab Regn bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Stross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhardt, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Inserate aller Art werden in der Hermannstädter Zeitung Buchdruckerei angenommen.
Für Wien besorgen dieselben Haasenstein & Vogler, Zn.-Exp., Wallfischgasse 10; ferner die Annoncen-Bur.: A. Oppelik, Stubenbastei 2, M. Dukes, I. Niernergasse 31, R. Mosse, Seilerstätte 2.
Für's Ausland: Haasenstein & Vogler in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Basel und Paris.
Insertionspreis: Der Raum einer einpaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. 5 W., excl. der Stempelgebühr à 30 ct.

N^o. 182.

Hermannstadt, Mittwoch den 9. August 1882.

97. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 8. August.

Am 5. d. fand ein mehrtägiger Ministerrath statt, in welchem laufende Angelegenheiten und verschiedene dem Reichstage zu unterbreitende Gesetzentwürfe verhandelt wurden.

Zur Berathung über den allgemeinen Theil des Entwurfes des ungarischen bürgerlichen Gesetzbuches hat der Justizminister eine Enquete einberufen, welche im September d. J. zusammentritt. Die Einladungen an die Teilnehmer der Enquete sind dieser Tage verbreitet worden.

Die „Politik“ richtet jetzt neuerliche Angriffe gegen die „Neue Freie Presse“ wegen deren Ausführungen über das Triester Attentat. Das genannte Blatt spricht von „deutsch-liberalen Irredentisten“, die wohl nicht mit Bomben, sondern mit „Kornblumen“ herumwerfen, aber in den Endzielen sich von den Irredentisten nicht sehr unterscheiden. Die Wiederholung solcher Vödenstreiche, meint die „Politik“, würde nur auf die Schwäche und das politische Ungeschick des gegenwärtigen Systems zurückgeführt werden und die Politik des Cabinets compromittiren.

„Petrof“ verheißt sich zur Behauptung, an der verfassungstreuen Partei hätte die Sünde der „Irredenta“, die Verfassungstreuen seien Mitschuldige derselben. Die factiose Opposition und die „Irredenta“ beruhen auf ein und derselben Idee.

In den „Tiroler Stimmen“ lesen wir eine sonderbare Erklärung. In irgend einem Provinzblatte hat ein Spatzvogel die närrische Idee lancirt, die Deutschliberalen sollten sich mit der Partei Greuter-Vienbacher verbünden, um den Teufel mit Beelzebub auszutreiben. Die Liberalen sollten die Schulnovelle acceptiren und dafür durch die clericale Fraction zur Majorität gelangen. Die „Tiroler Stimmen“ nehmen das ernst, werfen sich in die Brust und erklären, für einen solchen Schacher und um einen solchen Preis (sic!) seien die Tiroler nicht zu haben. „Wie die Tiroler“ — heißt es am Schlusse — „selbst den Vienbacher'schen Antrag nur unter ausdrücklicher Wahrung ihres principiellen Standpunktes angenommen haben — so könnten sie auch ohne eine solche feierlich abgegebene Verwahrung für die jegige Novelle nicht stimmen. Der Geldpunkt ist freilich viel, sehr viel — aber er ist nicht die Hauptsache! Es grenzt also an eine politische Thorheit, zu glauben, daß wir Tiroler für einen solchen Preis auch nur daran denken könnten, unsere alten Freunde zu verlassen. Nie und nimmer!“ Der Preis also ist die Hauptsache. Unter gewissen Umständen ist selbst Petrus bereit, den Herrn zu verleugnen!

Die Nachrichten über die ablehnende Haltung der Engländer und deren Forderungen gegenüber der türkischen Intervention in Egypten auf Grund des Conferenzbeschlusses berührt in Berlin so befremdlich, daß man die Wichtigkeit der Angabe bezweifelt. Eine Bestätigung derselben würde zu unabwehrbaren Konsequenzen führen, deren Eintreten dort sehr bedenklich stimmt. Das Kanonenboot „Cyclop“, welches von Wilhelmshafen nach Suez abgeht, ist ein Boot erster Classe und führt 4 Kanonen und 67 Mann Besatzung. — Die Angabe, Rußland widerstrebe der Besetzung von Suez durch die Engländer, ist falsch.

Selbst die ägyptischen Angelegenheiten vermögen in England die gezeigte Aufmerksamkeit nicht abzuschwächen, mit welcher die Presse und das Land den parlamentarischen Conflict wegen der Pachtrückstands-Bill verfolgt. Alle Blätter beschäftigen sich mit der Frage. „Daily News“ bekämpfen die Idee einer Auflösung des Parlamentes und sagen: „Sollte das Oberhaus bei seiner Unweisheit verharren, so wird wahrscheinlich der beste Ausweg der sein, die gegenwärtige Session so schnell als möglich zu schließen und bei der ersten Gelegenheit im Herbst eine neue Session zu beginnen und in derselben die Pachtrück-

stands-Bill von neuem einzubringen. Es wäre nicht recht, dem englischen Volke die Strafe für ein veraltetes Stück parlamentarischer Arbeit aufzubürden, nebst einer verfrühten allgemeinen Neuwahl, weil das Haus der Lords sich es in den Kopf gesetzt hat, zu zeigen, daß es Unheil stiften kann. Er wäre nicht recht, den ärmeren Pächtern in Irland noch länger die verheißene Hilfe vorzuenthalten. Wenn das Haus der Lords nicht Vernunft annehmen und sich derselben beugen will, dann muß das Bestreben der Regierung sich darauf richten, den Grad des Nachtheils, welchen dessen Halsstarrigkeit hervorrufen muß, auf das geringste Maß zu beschränken.“ Die Times meint, es könnten und müßten von beiden Seiten Concessionen gemacht werden. Die Meinungsverschiedenheit zwischen dem Ober- und Unterhause sei im Ganzen eine zu geringe, um Veranlassung zu einer Krise zu geben, die im Hinblick auf die wichtigen Ereignisse in Egypten unbedingt vermieden werden müsse. Freeman's Journal schreibt: „Nie würde eine Bill als ein kläglicheres Bruchstück nach dem Orte ihres Ursprungs zurückgeschickt, als die Pachtrückstands-Bill, die jetzt nur noch ein Schatten ist, an Gladstone und das Unterhaus. Jetzt kommt der Kampf. Mr. Gladstone muß sich und das Haus rechtfertigen gegen die injolente Dictatur Lord Salisbury's und seines Anhanges.“ Die „Ball Mall Gazette“ äußert ihre Meinung wie folgt: „Wenn die Bill den Gutsheeren die Macht läßt, darüber zu entscheiden, ob der Pächter der Vortheile und Wohlthaten derselben theilhaftig werden soll oder nicht, so ist sie werthlos. Die Regierung kann das unmöglich annehmen. Ueber den Punkt, die Pachtergerechtigkeit als ein zahlfähiges Capital anzusehen und zu behandeln, scheint ein Uebereinkommen eher möglich zu sein. Aber in Bezug auf den Hauptpunkt werden die Lords nachgeben müssen, und sie werden nachgeben.“

Die Verhandlungen Rußlands mit Rom sind in ein Stadium getreten, wo seitens der russischen Regierung kein Schritt weiter unternommen werden kann. Die Regierung hat alle möglichen Concessionen gemacht und muß nun warten, was Rom will. Von dem Princip, daß in den rein russischen Provinzen, zu denen man Kithauen rechnet, nur Geistliche angestellt werden dürfen, welche vollkommen die russische Sprache verstehen, in derselben Predigten halten und Religionsunterricht erteilen können, wird nicht abgegangen.

Melung der „Politischen Correspondenz“: Die Hoffnung auf das Zustandekommen einer das beiderseitige Verhalten in Egypten normirenden Militär-Convention zwischen der Pforte und Großbritannien gilt als wachsend. Die Forderung einer Unterstellung des türkischen Expeditionscorps unter britisches Commando ist von englischer Seite nicht erhoben worden. Betreffs des Differenzpunktes wegen der Erklärung Arabi Paschas zum Rebellen wird gegenwärtig über ein Ausfuhrsmittel, und zwar nicht ausföhrlos, unterhandelt, wonach die Proclamation des Sultans nicht jetzt unmittelbar, aber gleichwohl eine kurze Frist vor dem Ausföhren des türkischen Expeditionscorps erfolgen würde.

Professor Dr. Ujtai in Klausenburg über die Frage der Zurechenbarkeit.

Unter dem Titel: „Die Frage der Zurechenbarkeit nach dem ungarischen Strafgesetzbuche vom gerichtsarztlichen Standpunkte“ sind im ärztlich-naturwissenschaftlichen Anzeiger vier Gutachten über die Zurechenbarkeit von Dr. Alexander Ujtai, Professor der Staats-Arztwissenschaft und Rector der Franz Josephs-Universität in Klausenburg, erschienen.

Der Titel: A beszámithatóság kérdése (Die Frage der Zurechenbarkeit) reicht weiter, als die vorliegende Arbeit des Herrn Dr. Ujtai. Nicht die Zurechenbarkeit, sondern die Zurechnungsfähigkeit

allein ist in den vier Fällen, welche der Herr Verfasser aus seiner gerichtsarztlichen Praxis mittheilt, der Gegenstand, um den es sich handelt. Wohl steht und fällt die Zurechenbarkeit mit der Zurechnungsfähigkeit des Thäters. Einem Unzurechnungsfähigen kann seine That nicht zugerechnet werden. Daraus folgt aber keineswegs, daß sein Handeln dem Zurechnungsfähigen stets zurechenbar ist.

Die Handlung des in Nothwehr oder im Nothstande Befindlichen ist nicht zurechenbar, obwohl Derjenige, der sie verübt, vollkommen zurechnungsfähig war.

Das ungarische Strafgesetz unterscheidet, wie dies aus den §§ 76 und 79 hervorgeht, genau zwischen képosség (Fähigkeit) und beszámithatóság (Zurechenbarkeit). Die Zurechnungsunfähigkeit ist nur einer der Gründe, wodurch Zurechenbarkeit ausgeschlossen ist, aber nicht der einzige. Anstatt des Titels: Die Frage der Zurechenbarkeit wäre besser der Titel: Die Frage der Zurechnungsfähigkeit, gewählt worden.

Die Methode, welche Herr Dr. Ujtai in der gerichtsarztlichen Begutachtung der mitgetheilten 4 Fälle anwendet, ist interessant. Sie offenbart in nicht gewöhnlicher Weise die schwierige Aufgabe des Gerichtsarztes, zugleich aber die besondere, ja hervorragende Tüchtigkeit des Herrn Verfassers in seinem praktischen Beruf. Vor einem Gerichtsarzt, der seine Gutachten so kategorisch abzugeben und zu begründen vermag, wird man unwillkürlich mit besonderer Achtung erfüllt.

In allen Fragen über die Zurechnungsfähigkeit handelt es sich darum, ob der Angeklagte zur Zeit der That Herr seiner selbst war, oder ob nicht gewisse Hirnaffectionen mit höherer Gewalt ihn um diese Herrschaft gebracht haben.

Wenn Jemand aus Dummheit etwas Schlechtes beging, so liegt darin allerdings ein Beweis, daß die Dummheit in ihm mächtiger war als die Klugheit. Dessen ungeachtet bleibt der Dumme zurechnungsfähig, wenn er klug sein konnte und sollte, und es dennoch nicht war. Nicht um den Zustand, in dem der Angeklagte sich befand, sondern um solche Eigenschaft handelt es sich bei der Zurechnung, die er hätte an den Tag legen können und sollen. Unzurechnungsfähig ist nicht der, der nicht Herr über sich ist, sondern nur Derjenige, der nicht Herr über sich ist, weil er es nicht sein kann, und die Möglichkeit und Fähigkeit dazu nicht besaß.

Othello, der Mohr von Venedig, schildert sich als einen, der nicht klug war, und zu sehr liebte, nicht leicht in Jorn gerieth, doch einmal aufgeregter, unendlich rasch. Dennoch betrachtet sich Othello als zurechnungsfähig bei dem Morde seiner Desdemona und erteilt sich im Bewußtsein seiner Schuld, indem er den Venetianern sagen läßt, daß er in Aleppo einst den beschnittenen Hund von einem Türken, der einen Venetianer aus Bosheit schlug und Venedig beschimpfte, am Halse ergrieff und niederstreckte, wie er sich selbst nun niederstreckt.

Wo bliebe die Schuld, wo das Tragische, wenn Othello nicht zurechnungsfähig war?

Den Herrscher, den der Beherrschte um seine Macht gebracht hat, nennt man abgesetzt, und das Individuum, das die Fähigkeit verloren hat, Herr über die in ihm eingeschlossene Welt der Vorstellungen und Strebungen zu sein, verrückt.

Es würde zu weit führen, hier in die Formen der Verrücktheit: den fixen Wahn und den Wahnsinn, den Blödsinn, die Wuth und den Stumpfsinn, einzugehen.

Die Verrücktheit wird nicht wahrgenommen, sie kann nur aus gewissen Erscheinungen erschlossen werden.

Die Geisteskrankheiten und Störungen machen sich in den verschiedensten Graden geltend und die Haupt Schwierigkeit für den Gerichtsarzt liegt darin, es festzustellen und zu begründen, ob die Krankheit oder Störung einen solchen Grad erreicht hat, daß dadurch die Möglichkeit der Selbstbestimmung ausgeschlossen erscheint oder nicht.

Feuilleton.

Frau Elvira.

Novelle von P. S. Heim.
(9. Fortsetzung.)

Der überglückliche Baron begleitete ihn, — denn Heiligenstein hatte seine innere Erregung durch einen starken Spaziergang zu beruhigen gewünscht und nichts konnte dem Baron angenehmer sein. „Ich führe Sie durch die Gärten“, schlug er vor, und als sie dabei an einem Wagen vorbeigingen, wie man solche für die Marktfuhren braucht, erwiderte der Baron auf des Gastes fragenden Blick: „Später müssen Sie meine Wirtschaft einmal sehen, Herr Professor. Unserem hat auch seinen Stolz auf seine Wissenschaft; die meinige besteht einfach darin, einen möglichst hohen Ertrag aus meinem väterlichen Erbe zu ziehen und da gilt es Mühseligkeit und Einsicht.“

Und nun begann er dem Professor mit behaglicher Breite zu erzählen, wie er sein Gut ausnützte und es doch zugleich verbesserte, wie er alle seine Erzeugnisse nach der Residenz schickte, und wie er darauf halte, daß die Müdenberger Waare die beste, die Müdenberger Früchte die feinsten seien und wie Alles und Jedes erst auf das zierlichste zugerichtet und verpackt werde, damit es auch ein schönes und lockendes Ansehen habe. — Das Geplauder des frohen Mannes, der plötzlich mit so hellen Augen von der Heilung seiner geliebten Gattin sprach und auf eine frohere Zukunft hoffte, rührte den Professor mehr als jener ahnte. Denn wollte er nicht auch sich eine häusliche Grunderde, in welcher treue Liebe und frohes Gedenken der Familie ihm als höchstes Ziel vorzuehweben? Er hörte mit so sichtlichem Interesse zu, daß der Baron ihm den ganzen Garten zeigte und ihm beschrieb, wie jedes Pflänzchen drei, oft viermal Ernte tragen müsse. — Die winterliche Debele lag freilich jetzt überall, aber daneben doch eine erkennbare musterhafte Ordnung. — Eine ganze Schaar gesunder jubelnder Kinder stürmte

ihnen plötzlich entgegen; — sie spielten Räuber. — „Tante und Fräulein Wirth sind die Gendarmen“, erklärten sie im Vorbeilaufen, und Heiligenstein, der weder durch eine Silbe des Barons oder der Baronin an Anna Wiesmann erinnert war, noch diese selbst irgendwo gesehen hatte, fragte jetzt, fast verlegen werdend über seine Heuchelei, ob eine der Fräuleins Wiesmann auf Müdenberg sei. —

Der Baron bejahte und ging sofort über das Thema weg. Der Professor erinnerte sich mit Wohlgefallen, im Schlosse bei der großen Einfachheit überall die scrupulöseste Sorgsamkeit einer emsig waltenden Hausfrau bemerkt zu haben; — das war also Anna Wiesmann's Werk. —

Warum sie sich wohl nicht sehen ließ? Elvira hatte sich wirklich geirrt; die Müdenberg's hatten durchaus nicht die Absicht, die sie ihnen unterlegte, und wenn nicht die Kinder von „Tante“ gesprochen, so hätte nichts an die Existenz derselben auf Schloß Müdenberg erinnert. — Es freute den Professor, daß er Elvira gegenüber Anna so gerechtfertigt sah. — Das Mädchen hatte ja auch nie anders wie tactvoll und feinfühelnd sich benommen; nur die Eifersucht konnte Elvira ungerecht machen, und nun freute er sich wieder dieser Eifersucht.

Es war zur Thebestunde, daß er — wenn auch etwas verspätet — endlich in Elvira's Wohnung anlangte.

Tiefe stille empfing ihn. Gottlob, — sie war also allein! — „Gnädige Frau sind in der Oper und haben ein Billet für den Herrn Professor hinterlassen; der Wagen wird im Augenblick vorkahren, um den Herrn Professor hinzubringen; — es ist alles von der gnädigen Frau so angeordnet.“

Und er hatte sich so nach ruhigem Alleinsein mit ihr geseht! — Aber, — so war sie nun einmal. — Er seufzte leise und am Ende gab es ja noch Zeit —; er burste sicher noch bei ihr den Thee trinken. „Wird gnädige Frau nach der Oper noch in Gesellschaft gehen?“ fragte er bekommen. „Doch wohl nicht, — der Thee ist hier befohlen!“

Nun, das war ein Trost! —

Zehn Minuten später trat der Professor in die Loge Elvira's —; sein erster Blick fiel auf Gundakar, der sehr eifrig flüsternd zu ihr sprach, obwohl auf der Bühne eben in einem ergreifenden Terzett beklagt wurde, daß das Herz des Helden brechen müsse.

Raum hatte Elvira des Professors Eintritt bemerkt, als sie sich mit ihrem strahlendsten Lächeln nach ihm umwandte und ihn fragte: „Haben Sie Ihr Herz dort vergeben?“

Daß sie sofort diese Frage that, besiegte Heiligenstein's Aerger über ihre Art, Gundakar Vertraulichkeiten zu gestatten. Was hatte überhaupt der Graf in ihrer Loge zu thun? Der Professor — in dem vollen Glückseligkeit über Elvira's Liebe, die sie ihn zugleich heute errathen ließ, hatte fast unwillkürlich Gundakar mit einem Blicke gemessen, welcher die Frage enthielt, die ihm eben durch den Sinn geflogen war.

Ein impertinentes Lächeln des Grafen war die Antwort. Er drehte seinen Schnurrbart und lehnte sich mit einem Gesicht zurück, als wollte er in Ruhe und zum Aerger des Professors seinen Platz behaupten, ja, seine spöttische Sicherheit schien ihn reizen zu sollen.

Tante Armgard, stumm und geistlos aussehend wie eine Sphinx war auch da —, aber gewöhnlich achtete Niemand auf sie.

Elvira stellte unterdeß ein Examen an über die Vorgänge in Müdenberg und des Professors Erlebnisse, und obwohl er ihr erzählte, er habe Anna gar nicht gesehen, beharrte sie eigenfinnig bei ihrer Meinung: „Man will Sie nur erst arg machen, Sie dürfen eigentlich ohne Aufsicht gar nicht wieder hin.“

Und als er sie lachend bat, sein Schutengel zu werden, sah sie ihn an, daß ihm das Blut siedend heiß zu Kopf und Herzen schoß. — Der Vorhang fiel.

„Heute sollen Sie auch den Consul de Swert kennen und Fräulein von Sorfen, von welcher ich Ihnen schon schrieb“, sagte sie jetzt. „Sie schreiben dem Herrn Professor von Fräulein von Sorfen?“ Darf man fragen, Gnädigste, was denn um aller Welt willen?“ fragte der Graf mit seinem impertinenten Lächeln.

In den mitgetheilten 4 Fällen hat Dr. Aitai bei zweien sein Gutachten für die Unzurechnungsfähigkeit und bei zweien für die volle Zurechnungsfähigkeit abgegeben. Die Seelenkrankheiten, welche Unzurechnungsfähigkeit herbeiführten, waren bezüglich eines Verbrechens der schweren Körperverletzung Verfolgungswahn, bezüglich eines Doppelmordes an den eigenen Kindern Melancholie mit melancholischem Wuthanfall; dagegen wurde im Falle eines Todtschlages Blödsinn und im Falle einer Brandlegung Unreife als Grund der Unzurechnungsfähigkeit ausgeschlossen und der Thäter als zurechnungsfähig erklärt. Die Begründung der Gutachten ist meisterhaft.

Das thatsächliche Material, welches Dr. Aitai gesammelt hat, um aus diesem vielen Einzelnen seine Entscheidung herauszumitteln, ist geradezu staunenswerth. Die Sollogistik, welche den Herrn Verfasser bei der Sammlung der Thatsachen leitete, gereicht seinem Fachwissen als Arzt zur befondern Ehre.

Wir erkennen den Scharfsinn des Analytikers und die Gründlichkeit und Tiefe der Synthese in den Begründungen des Herrn Verfassers im vollsten Maße an, und nehmen keinen Anstand, seine Gutachten als muster-giltige Vorbilder eines gediegenen gerichtsarztlichen Pareres bestens zu empfehlen, gleichwohl können wir nicht umhin, einige Bedenken theils vom anthropologischen, theils vom juridischen Gesichtspunkte hervor-zuheben.

Das erste Bedenken betrifft die Auffassungen des Herrn Dr. Aitai über das Verhältnis des Denkens zum Willen. Da Herr Dr. Aitai in seinen Gutachten das Erkenntnisvermögen in thatsächlicher Beziehung und die Freiheit des Willens nebeneinander stellt, so glauben wir nicht zu irren, daß er in anthropologischer Beziehung jener Schule angehört, welche Denken und Willen auseinanderhält, und der Ansicht ist, daß das Denken ferngesund, der Wille aber krank sein kann, daß es un-widerstehliche Triebe (Manien) gibt, durch welche der sonst in seinem Denken ganz gesunde Mensch zum Stehlen, Rauben, Brandlegen oder Morden u. s. w. unwiderstehlich genöthigt wird.

Das Vorhandensein von Manien soll hier durchaus nicht bestritten werden, sondern nur der Dualismus, zu welchem namentlich französische Gerichtsärzte und Psychologen dadurch hinneigen, daß sie einen und den-selben Geist in Intelligenz und Willen spalten, und die Intelligenz als gesund, den Willen aber als krank annehmen.

Was ist der Wille anders als ein Denken, als eine Fähigkeit des Denkens sich selbstthätig in Objectivität zu verwandeln, sich zu ver-wirklichen. Es existirt keine ausschließliche Willenskrankheit mit gesundem Denken. Der Wille überhaupt ist keine Kraft, die neben und außer dem Denken bestände, die, wie Hegel sagt, der Geist in einer andern Tasche hätte, als das Denken, vielmehr sind Wille und Intelligenz nur Seiten einer Totalität, die ohne einander nicht sein können. Der Geist, der unwiderstehlich stehlen muß, ist eben so krank auch in seinem Denken, so wie derjenige, der an Verfolgungswahn leidet, krank ist auch in seinem Willen, obgleich der Verfolgungswahn ein bloßer Wahn und kein Wollen ist. Der Geisteskranke, welcher denkt, daß er dieses oder jenes unwiderstehlich wollen muß, beweist durch dieses Denken, daß nicht bloß sein Wille, sondern auch sein Denken krank ist.

Das ungarische Strafgesetzbuch kennt keine abgeordnete, bloße Willenskrankheiten bei vollkommenem gesunder theoretischer Intelligenz, denn der § 76 sagt: kinek elmetehetsége meg volt zavarva és e miatt akaratának szabad elhatározási képességével nem bír.

Nach dieser Stelle des ungarischen Strafgesetzbuches kommt es in erster Linie darauf an, daß das Denkvermögen nicht gestört ist, und unzurechnungsfähig ist derjenige, dessen Denkvermögen gestört war und der deswegen das freie Entscheidungsvermögen seines Willens nicht bejaß.

Das ungarische Strafgesetzbuch macht also nicht von dem Willen, sondern von der elmetehetség, worunter nur das Denkvermögen verstanden werden kann, die Zurechnungsfähigkeit abhängig. Auch bei Personen nach zurückgelegten 12 bis zum vollendeten 16. Jahre hat das Gesetz durchaus nicht ihren reifen oder unreifen Willen, sondern einzig und allein die zur Erkenntnis der Schuld erforderliche Einsicht im Auge. Wer diese Einsicht hat, dessen Wille ist in Folge dieser Einsicht reif für die Schuld.

Ein zweites Bedenken, welches von juridischem Standpunkte geltend gemacht werden soll, wird allem Anscheine nach einem allgemeinen Wider-spruche nicht bloß der Herren Gerichtsärzte, sondern auch der meisten insbesondere praktischen Juristen begegnen. Dennoch soll es hier eine Stelle finden.

Herr Dr. Aitai begnügt sich nämlich in seinem Gutachten nicht, als Gerichtsarzt auszusprechen, daß der Angeklagte an dieser oder jener geistigen Krankheit litt, in Folge welcher die Freiheit seines Selbstbestimmungsvermögens ausgeschlossen war, sondern er setzt noch Fol-gendes dazu: und es erscheint daher der Angeklagte als unzurechnungs-fähig. Die Subsumtion eines Angeklagten unter die Zurechnungs-fähigkeit oder Unzurechnungsfähigkeit ist keine medicinische, sondern eine juridische Subsumtion. Diese Subsumtion hat nicht der Gerichtsarzt, sondern der Richter zu machen.

Der Beweis durch Sachverständige ist ein Beweis, wie jeder andere Beweis, und darf nur thatsächliche Behauptungen, auf welche der Richter seine Entscheidung über die Zurechnungsfähigkeit oder Un-zurechnungsfähigkeit zu bauen vermag, nicht aber die Entscheidung von Rechtsfragen zum Gegenstande haben.

„Ich erzählte natürlich meinem liebsten Freunde von meinen hie-sigen Bekannten und selbstverständlich auch vom Herrn Grafen Gundakar, welcher die schöne Adele Sorjen mit glühender, aber unerwidelter Leidenschaft anschnachtet und demnachst als moderner Ritter Toggen-burg „dasitzen“ würde,“ lachte sie übermüthig.

„So? und schrieb Ihnen, verehrter Herr Professor, Ihre liebens-würdige Correspondentin nicht auch, daß aber leider der Graf Gundakar zum Toggenburg nicht die mindeste Anlage hätte, obgleich er bereit sei, sich mit Fräulein Adels Schwesterliebe zu begnügen?“ fragte der Graf, seinen Schnurrbart wirbelnd und sehr siegesgewiß aussehend.

Die ganze Art dieser Unterhaltung und wie Elvira und Gun-dakar über dieses Fräulein von Sorjen sprachen, mißfiel dem Professor; — er fühlte auch, es lag noch ein anderer Sinn in der Frage des Grafen, ein Sinn, der ihn müthend hätte machen können, wäre nicht eben Elvira's Hand, unbemerkt für die Andern, wie zufällig, aber mit wunderbar beruhigender Wirkung, auf seinen Arm geglitten — nur einen Moment — sie schien es kaum selbst zu wissen — aber die That-sache stand fest.

Die Logenthür öffnete sich wieder und beide Bepropfenen traten ein. — Fräulein von Sorjen, mager, klein und mit eideschweifig lebendigen Augen in Dinertollette und wie sich ergab, kamen auch Beide aus einer Mittagsgesellschaft.

Der Consul de Sweert litt trotz der äußeren, englischen Ruhe und anscheinenden Theilnahmlosigkeit an einer nicht ganz zu verbergenden Melancholie, — obwohl er auf die scherzende Weise Elvira's einging; seine ziemlich kalten Augen hatten, wenn er sich unbemerkt glaubte, — einen traurigen Blick und der Professor ahnte nicht nur sofort, sondern glaubte sich auch zu überzeugen, daß de Sweert Elvira liebe und ein-sichtig genug sei, sich keine Hoffnungen zu machen.

Man plauderte hin und her; — ehe die Oper ganz zu Ende, brach man auf. „Sie werden sich nach einer Tasse Thee sehnen!“ flüsterte Elvira Heiligenstein zu und hing sich an seinen Arm.

Wohl sind unsere juridischen Praktiker vollkommen zufrieden, wenn ihnen der Gerichtsarzt nicht nur die Thatsachen und Prämissen zur Entscheidung, sondern die Entscheidung über die Zurechnungsfähigkeit oder Unzurechnungsfähigkeit auf dem Präsentirteller entgegenbringt. Es ist aber nur eine Denk-Bequemlichkeit, wenn der Richter den Ge-richtsarzt für sich denken und entscheiden läßt.

Wenn der Gerichtsarzt über die Zurechnungs- und Unzurechnungsfähigkeit zu entscheiden berufen ist, so ist nicht abzu-sehen, warum man ihn nicht gleich, um es noch bequemer zu haben, in seinem Gutachten über die Schuld und Nichtschuld und über die Strafe ent-scheiden läßt.

Entweder ist in dem, was der Gerichtsarzt in thatsächlicher Be-ziehung vorgebracht hat, schon unzweifelhaft enthalten, daß der Ange-klagte zurechnungsfähig oder nicht zurechnungsfähig ist, dann ist die Entscheidung des Gerichtsarztes darüber ganz überflüssig.

Ist aber in dem thatsächlichen Vorbringen des Gerichtsarztes die Unzurechnungsfähigkeit enthalten, und der Gerichtsarzt spricht sich den-noch für die Zurechnungsfähigkeit aus, oder umgekehrt, dann besteht ein gefährlicher und verhänglicher Widerspruch zwischen dem thatsächlichen Vorbringen des Gerichtsarztes und dessen Entscheidung über die Zu-rechnungsfähigkeit, durch welchen der Richter leicht irrefeleitet werden kann.

Nach § 95 der Strafproceßordnung hat der Gerichtsarzt, falls er eine Seelenstörung als vorhanden betrachtet, die Natur der Krank-heit, die Art und den Grad derselben zu bestimmen, und sich sowohl nach den Acten als nach seiner eigenen Beobachtung über den Einfluß auszusprechen, welchen die Krankheit ununterbrochen oder zeitweise auf die Vorstellungen, Triebe (?) Entschlüsse und Handlungen des Beschul-digten geäußert habe und noch äußere, und ob dieser getriebte Seelen-zustand schon zur Zeit der begangenen That und in welchem Maße bestanden habe. Daß aber der Gerichtsarzt in seinem Gutachten über die Zurechnungsfähigkeit oder Unzurechnungsfähigkeit zu entscheiden habe, davon steht nichts in der Strafproceßordnung.

Inland.

P. C. Budapest, 6. August. Mit der Rückkehr des Minister-präsidenten beginnt das öffentliche politische Leben wieder ein höheres Interesse zu gewinnen. Die Beratungen, welche im Schoße der Regierung bezüglich der zahlreichen, dem Abgeordnetenhaus im Herbste zu unterbreitenden Gesetzentwürfe gepflogen werden, geben zu eingehenden Discussionen Anlaß. Die beabsichtigte Oberhaus-Reform wurde von der Presse erschöpfend besprochen und die geplante Art der Lösung dieser Frage stieß fast nirgends auf größere Opposition. Jetzt wird die überaus wichtige Angelegenheit der Ablösung der Regalien in den Kreis der Betrachtungen gezogen und einmüthig constatirt, daß es ein großes Verdienst der Regierung wäre, diese Angelegenheit zu ordnen, besonders wenn damit für den Staat keinerlei Belastung verbunden und dennoch den Grundbesitzern ermöglicht würde, auf einmal eine größere Baar-summe in die Hand zu bekommen und Investitionen und Ameliorationen vorzunehmen. — Ueber alle Gebühre beschränkt die ganze öffentliche Meinung die sogenannte Tisza-Cozlarer Affaire. Es ist wahrlich be-schämend, daß eine solche, im äußersten Falle lediglich als Criminalfall zu behandelnde Angelegenheit Monate lang den größeren Theil der Presse, ja in gewissem Grade eigentlich die gesammte Presse in Athem erhält, und daß unsere Ultras sich nicht scheuen, diesen Anlaß zu be-nützen, um in fanatischer Weise den Glaubenshaß zu predigen, die Gemüther in fortwährender Aufregung zu erhalten und auf die rohesten Leidenschaftlichen der ungebildeten Bevölkerung zu speculiren. Mit Recht konnte man glauben, daß die energischen Erklärungen des Minister-präsidenten antisemitischen Heterereien ein für allemal ein Ende gemacht hätten; die Hezer betrachten aber die Sache als Geschäft, sie lassen nicht nach, sondern treten täglich frecher und roher auf, so daß es Wunder nehmen muß, daß sich die Wirkungen dieser Wühlereien nicht in thätlichen Ausschreitungen manifestiren. Möglich übrigens, daß der gesunde Sinn der Bevölkerung gegen diese Uebertreibungen sich aufheben und daß die mit so großem Apparate in Bewegung gesetzte Agitation doch im Sande verlaufen wird. Es ist nur zu bedauern, daß bei der gerichtlichen Untersuchung dieser Angelegenheit von der einzig competenten Seite nicht der richtige Tact gefunden wurde, den fortwährenden Verdächtigungen und Insinuationen entschieden vor-zubeugen. — Viel erfreulicher ist das Bild, welches sich dem Beobachter auf wirtschaftlichem Gebiete darbietet. Das Gesetz „über die der vaterländischen Industrie zu gewährenden Staatsbegünstigungen“ vom Jahre 1881 hat rasch gute Resultate erzielt. Es ist nur kurz an-geführt, daß seit Inlebens treten dieses Gesetzes 22 neue Fabriken er-richtet wurden, daß ferner 29 schon früher bestandene, aber seither umgeänderte Etablissements jene Begünstigungen genießen, und daß auch gegenwärtig eine große Zahl erst zu errichtender Fabriken sich um die vom Staate zu bietenden Vortheile bewerben. Für den kurzen Zeitraum eines Jahres ist dies ein Resultat, das freudig begrüßt werden darf und auf weiteren Aufschwung erfreuliche Aussicht eröffnet.

Wien, 6. August. Zu den Verhältnissen in Triest bemerkt die „Wr. Allg. Ztg.“: „Der gegenwärtige Statthalter hat seine Hand durchaus nicht in den Schoß gelegt. Wie uns aus bester Quelle

berichtet wird, hat der Chef der Triester Verwaltung bereits vor geraumer Zeit über die irredentistische Bewegung in Triest nach Wien berichtet und eine Reihe von Maßregeln zur Bekämpfung derselben empfohlen, die jedoch von maßgebender Seite nicht genehmigt wurden. Seine Schuld ist es also nicht, wenn die Frechheit der Irredentisten gewachsen ist.“

Prag, 6. August. Dem „Pökr“ berichtet man: König Humbert sandte an Kaiser und König Franz Josef nach Jschl ein Telegramm, in welchem er sein schmerzliches Beileid und die tiefste Verachtung über das Triester Bomben-Attentat ausdrückt.

Ausland.

Konstantinopel, 6. August. Die ersten türkischen Truppen treffen nicht vor Mittwoch in Egypten ein. Dieselben werden angeblich in Damiette landen und über Mansurah und Tanta, mit eventuellem Umgehung der Stellung Arabi's nach Kairo marschiren.

Konstantinopel, 6. August. Die Konferenz erörterte gestern den von Italien gemachten Vorschlag wegen des Collectivbuhes des Suezcanals. Lord Dufferin nahm das Princip an, erklärte jedoch, daß ihm formelle Instructionen fehlen. Marquis de Noailles erklärte, daß er die diesbezügliche Entscheidung seiner Regierung vorbehalte. Die anderen Cabinete mit Einschluß der Türkei acceptirten den Antrag mit der Modification, daß es sich um eine provisorische Ueberwachung handle. Lord Dufferin bestand darauf, daß der Sultan Arabi als Rebellen er-kläre; er constatirte die unter den Muslimanen in Egypten verbreiteten Gerüchte, daß der Sultan Arabi Pascha schütze und Truppen zur Ver-theidigung der Engländer entsenden werde; sodann wies er darauf hin, daß die Pforte noch keine schriftliche Zustimmung auf die identische Note erteilte; England könne daher die Verzögerung als wirkliche Weigerung betrachten und werde demgemäß vorgehen. Die türkischen Delegirten versprachen, die schriftliche Antwort in der nächsten Sitzung vorzulegen.

Alexandrien, 5. August. Die Resultate des signalisirten Gefechtes sind sehr zufriedenstellend. Die Affaire begann um 4 Uhr mit dem Vorstoß gegen die Eisenbahn-Linie. Gleichzeitig rückte das 60. Schützen-Regiment längs des westlichen, das Süd-Staffordshire Regiment längs des östlichen Ufers des Canals vor. Der Feind wurde gezwungen, sich aus allen Vorpostenstellungen zurückzuziehen und seine gesammten disponiblen Streitkräfte vor seiner Hauptlinie bei Kasr-el-Dewar zu entwickeln; dies waren vier Bataillone Infanterie, 4 Ab-theilungen Cavallerie und mehrere Geschütze; die letzteren wurden durch das Feuer der englischen Kanonen vollständig zum Schweigen gebracht. Die vom General Alison commandirten Marinesoldaten, welche in der Nähe der Eisenbahn-Linie Aufstellung nahmen, trieben den Feind auf seine Positionen hinter Kasr-el-Dewar zurück. Die Marinesoldaten erlitten einige Verluste, zeigten aber unter dem lebhaftesten Feuer die größte Ruhe und Kaltblütigkeit. Nachdem der beabsichtigte Zweck, den Feind zu zwingen, er solle die Stärke der Truppen und die Anzahl der Geschütze, welche auf seinen Positionen concentrirt sind, zeigen, vollständig erreicht wurde, zogen sich die englischen Truppen bei Anbruch der Nacht zurück. Die Anzahl der Todten und Verwundeten des Feindes ist noch unbekannt. Eine große Anzahl Verwundeter und viele Gefangene fielen in die Hände der Engländer. Auf dem Schlachtfelde ließ der Feind mehrere Tode zurück. — Die Nationalversammlung in Kairo beschloß, Derwisch Pascha eine Deputation entgegenzusenden, um ihn zu begrüßen und zu erklären, daß Arabi nur im Auftrage der Nation handle.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 9. August.

(Militärisches.) Ueberseht werden: die Militär-Capläne 2. Classe: Karl Szah, des Militär-Seelorge-Bezirks von Krassau, und Johann Forgach, des Militär-Seelorge-Bezirks von Hermannstadt, gegenfeitig.

In das Verhältnis „außer Dienst“ wird versetzt: der Leutnant in der Reserve: Julius Klenk, des 68. Inf.-Regts., als zum Truppen-dienste untauglich, zu Local-Diensten geeignet, unter Vormerkung für die Verwendung bei Truppen-Spitalern im Mobilisirungs-Falle (Auf-enthaltort: Hermannstadt).

Das Armees-Verordnungsblatt vom 7. d. publicirt ein kaiserliches Befehlsschreiben an den Kriegsminister, welches die näheren Bestimmungen darüber enthält, welchen Personen der bewaffneten Macht, die während des Jahres 1882 bei Unterdrückung des Aufstandes mit-wirkten, dieses Jahr als Kriegsjahr anzurechnen sei und demzufolge auch die Kriegsmedaille zukomme.

(Das Kennen des 3. Husaren-Regiments,) dessen Programm unter jüngstes Sonnabend-Blatt vollinhaltlich brachte, hatte auf der Rathsherrn-Wiese bei günstigem Wetter und im Beisein von nach Tausenden zählenden Zuschauern folgenden Verlauf:

1. Hürden-Kennen. (Distanz 2400 Meter.) (Erster Preis: silbernes Theeservice, zweiter Preis: Reitstoch.) Als Erster langte am Ziele Cadet Graf Thun auf seiner Schimmel-Stutze „Fanchette“ an, während den zweiten Preis Leutnant Dreß a. br. St. „Zika“ erkämpfte.

Elvira und Fräulein von Sorjen saßen in dem Coupee der Ersteren, de Sweert nahm Gundakar und den Professor in seinem Wagen mit.

Es war eine einsilbige Fahrt. Plötzlich lachte Gundakar laut auf, und als der Consul ziemlich gereizt sagte, „Sie scheinen ja in vortrefflicher Laune, Graf, lassen Sie uns doch theilnehmen an Ihrem stillen Amüsement,“ erwiderte jener: „Ich dachte an einen Scherz von Frau von Brosse und sah mich im Geiste als moderner Toggenburg.“

„Schade, daß ich dies Vergnügen nicht auch haben kann!“ er-widerte der Consul mit Schärfe.

„Warum? schmachten Sie neuerdings für Fräulein von Sorjen und möchten mich freundlichst aus Ihrem Wege geschafft wissen? — Dann natürlich galt die Toggenburgrolle Fräulein Adele!“

Der Consul antwortete nicht und fragte den Professor nach dem Befinden Sr. Majestät.

„Ich war, ehe ich in's Theater kam, im Palais! Es geht, wie ich mich freue, sagen zu können, sehr erwünscht.“

„B. hat in seinem Club geäußert, Sie würden dauernd bei uns bleiben?“ fragte der Consul weiter. — (Fortsetzung folgt.)

Zur Charakteristik der Chemänner. Epistel einer älteren Freundin an eine jüngere. (Schluß)

Eine Abart des Pessimisten ist der unzufriedene Chemann (maritus malcontentus), welcher gerade immer das Gegenheil von Dem gehofft und gewünscht hat, was eingetroffen ist. In seiner Carrière fühlt er sich zurückgesetzt, im gesellschaftlichen Leben nicht genügend gewürdigt, im eigenen Hause vernachlässigt. Mag seine Frau noch so ängstlich bemüht sein, seine Wünsche zu errathen — es gelingt ihr doch nicht. Das

kostbarste feinsinnigste Geschenk zum Namenstage, über dessen Wahl sie sich wochenlang den Kopf zerbrochen hat, wird von ihm achtlos bei Seite geschoben, weil er sich „etwas ganz Anderes“ gewünscht hat. Ist sein erstes Kind ein Sohn, so macht er höchst verdrießliche Gesichter, weil er sich just eine Tochter gewünscht hat; gehört aber sein erster, hoffnungsvoller Sproßling dem weiblichen Geschlechte an, so ist dies entschieden unfreundlich vom Schicksal, da sich doch jeder Mann vorerst einen Träger seines Namens wünscht.

Täglich findet der Unzufriedene Gelegenheit, seine eminente kritische Beantlagung zu betätigen. Im Sommer ist es zu heiß, im Winter zu kalt, in der Stadt zu geräuschvoll, auf dem Lande zu langweilig. Die Wohnung wird so oft als möglich gewechselt, weil sein scharfer Blick an jeder Fehler entdeckt, ebenso die Diensthofen. Die Frau, welche nicht gewechselt werden kann, wird beständig auf alle ihre üblen Eigen-schaften aufmerksam gemacht, so daß sie oft seufzend vor der täglich vor ihren Augen ausgebreiteten Musterkarte ihrer Fehler steht und sich ver-zweifelt fragt, ob sie es je werde ihrem Manne im eigenen Hause ge-müthlich machen können? Der maritus malcontentus muß alle Jahre zum Curgebrauche nach Karlsbad, weil er bei seiner liebenswürdigen Gemüthsart zum Gallenfieber inclinirt. Seine Frau erholt sich zu-sehends, während er die Cur gebraucht, so daß er bei ihrem ersten An-blick, wenn sie ihn bei seiner Rückkehr am Bahnhofe begrüßt, die sauer-süße Bemerkung nicht zu unterdrücken vermag: „Man sollte glauben — Du seiest im Bade gewesen, nicht ich!“

Den Gegenpart der beiden eben Geschilderten ist der überheitere Chemann (maritus sanguinicus jovialis), welcher, noch sehr jung, ohne gebhörige Substanzmittel seinen Hausstand gründet, immer auf ein un-vorhergesehenes Glück, seinen Haupttreffer u. s. w. hofft, sich oft kümmerlich, aber dennoch lustig durch das „himmlisch schöne Leben“ schlägt, zwar manchmal hungert, aber doch niemals verzweifelt, auf der Hochzeit seines Sohnes noch die Touren des Cotillons anföhrt und trotz schwerer Lebens-kämpfe, in welche ihn seine allzu hoffnungsfreudige Natur versetzte, doch

2. Steeple-chase der Officiers-Chargepferde. (Distanz circa 2000 Meter.) [Erster Preis: Reifeuhr, zweiter Preis: Reitgerte.] In scharfer Pace Kopf an Kopf bis zwei Drittel der Bahn rangen von sechs Bewerbern Lieutenant Demar's „Laudon“ mit Oberleutenant Fleischmann's „Heloise“; ersteres Pferd langte um fünf Längen Advance am Ziele an.

3. Mannschafts-Steeple-chase. Den ersten Preis gewann ein Reiter der 5., den zweiten und dritten je ein Reiter der 6. und den vierten ein Reiter der 5. Escadron.

4. Unter-Officiers-Steeple-chase. Der erste Preis wurde errungen von der 6., der zweite von der 2., der dritte von der 5. und der vierte gleichfalls von der 5. Escadron. Ein Reiter stürzte bei Ueberlegen des ersten Hindernisses.

5. Steeple-chase. (Distanz circa 4000 Meter. 10—12 Hindernisse.) [Erster Preis: goldene Remontoir-Uhr, zweiter Preis: Reife-Recessair.] Unter fünf Bewerbern kam „Fortunatus“ des Rittmeisters Baron Wernhardt (Reiter Oberleutenant Fleischmann) als Erster, „Gunar“, geritten vom Besitzer Oberleutenant v. Henriques, als Zweiter am Ziele an. Ein Pferd refuzierte das Hinderniß gegenüber der Tribüne; Lieutenant Boer, dessen Braunstute längere Zeit hindurch die Führung hatte, stürzte beim letzten Hinderniß.

— Die „Budapester Correspondenz“ bringt folgendes Communiqué: „Wie wir erfahren, hat sich Communicationsminister Paul v. Drdoby seine Demission zu geben bemüht gefühlt und hat in Folge dessen auch Staatssecretär Karl Hieronymi sein Demissionsgesuch unterbreitet. Wir wollen bestimnt glauben, daß Herr v. Drdoby, der sich in der verhältnißmäßig kurzen Zeit seiner Ministerthätigkeit die Verkehrspolitik Ungarns dreifach schärfer und besser verstand als die meisten seiner Vorgänger, die ihm die Ehre erworbener, zum ferneren Verbleiben im Amte zu bewegen sein wird und daß sodann auch die Seele seines Ministeriums, Herr Hieronymi, seine Demission zurückzieht.“

Hiermit findet die hierauf bezügliche, bereits vor mehr als einer Woche von der „Hermannstädter Zeitung“ gebrachte Mittheilung ihre vorläufige Beendigung.

— (Hermannstädter Männergesangsverein.) Donnerstag den 10. d. M. Probe im Musikvereinslokale. Pünktliches Erscheinen aller Sangesbrüder — um 8 Uhr Abends — erbittet der Vereinsvorstand.

— (Tanzfränzchen.) Der Hermannstädter Commis-Verein veranstaltet Samstag den 12. d. im Glaspavillon des „Hermannsgartens“ ein Tanzfränzchen.

— (Zugendliche Einbrecherbande.) Vorgestern wurden — wie uns mitgeteilt wird — drei Knaben, ihres Zeichens Lehrlinge, verhaftet. Dieselben hatten sich als Einbrecherbande allirt und ihre Diebstahlwerkzeuge in einem mit Heu verstopften Loch unter der Eibinde aufbewahrt.

— Die ärarische Marosbrücke bei Szasz-Regen ist eingestürzt und der Verkehr gestört, was um so bedauerlicher ist, als zur Zeit in Szasz-Regen eben Jahrmärkte war.

— (Dienstjubiläum.) Am 5. d. feierte in Wien Oberst Alexander Mayer vom 63. Jüniens-Infanterie-Regimente König der Niederlande sein vierzigstes Dienstjubiläum.

— (Kindesmörderin.) In Wladyzney (Hunyader Comitot) hat ein Mädchen, Namens Maria Gurea, ihr uneheliches Kind gleich nach der Geburt erdrosselt und in den Jülfluß geworfen. Die That kam ans Licht und die Kindesmörderin ins Gefängniß.

— (Nacht eines Nachtwächters.) Der Bözdörfelauer Nachtwächter Josef Avim hatte öfter Streit mit dem dortigen Insassen Josef Acs und nahm sich vor, diesem einen ordentlichen Denkartel zu verlesen. Als nun Acs zur Nachtszeit aus dem Wirthshause nach Hause ging, bearbeitete der Nachtwächter mit seiner Hellebarde ihn derart, daß er nach drei Tagen starb. Der Wächter der Nacht sitzt jetzt im Dunkel des Kerkers.

— (Zwei Worte.) Dem „Temps“ zufolge bestand die von mehreren Pariser Journalen signalisirte Rede, welche Gambetta am offenen Grabe seiner Mutter gehalten haben soll, bloß aus zwei Worten. Der Todten rief der trauernde Sohn ein bewegtes „Adieu“ zu, den theilnehmenden Freunden sagte er „Merçi“.

— (Optische Erscheinungen.) Die englische Regierung, um das Wohl ihrer Soldaten besorgt, hat für den Gebrauch der Armees in Egypten 25,000 blaue Brillen bestellt. Sie selbst sieht — und wünschte dies auch wohl von der Diplomaten-Conferenz — die ganze dunkle Orientfrage bekanntlich durch die blaurothe Brille an.

— (Der bekannte Tashenspieler Vellachini) veranstaltete am vergangenen Sonntag im Curttheater zu Pyrmont eine Vorstellung, welche einen sehr traurigen Abschluß dadurch fand, daß Vellachini, plötzlich von Schläge gerührt wurde und von der Bühne weggetragen werden mußte. Die Vorstellung wurde natürlich sofort eingestellt, da der Vorfall große Aufregung verursachte und Niemand Lust zeigte, sich den noch angezeigten Einakter anzusehen.

— (Ein verarmter Erfinder.) In London hat sich ein Comité gebildet, welches miltthätige Spenden für Jakob Brett, den Erfinder des submarinen Telegraphen entgegennimmt. Brett ist im Alter von 74 Jahren durch unglückliche Placirung seines Vermögens so sehr in Noth und Elend gerathen, daß er ohne Heim, ja aller Mittel zum Lebensunterhalt vollständig beraubt ist. Beiträge für den

„Brett Benefit fond“ nehmen entgegen die Herren Mansjon, Bouverir u. Co., London, 1 Pall-Mall, East.

— (Der Generalzahlmeister) der See-Alpen, Gautier de Rigny, ist seit drei Tagen flüchtig; in seiner Casse fehlt eine Million Franken.

— (Schuster, bleib bei Deinem — Namen!) „Laß sie gehen! Sind Tiefenbächer, Gevatter Schneider und Handschuhmacher!“ jagt der hoffische Jäger in „Wallenheims Lager“ zum Trompeter. Schneider, Handschuhmacher, Schuster — wie gemein das klingt! Schiller wußte offenbar so wenig, wie sein Jäger, daß es zur Bezeichnung dieser Handierungen viel erschöpfendere und bezeichnendere Ausdrücke gibt. Im stolzen Bewußtsein, nicht nur Schuße, sondern mitunter auch Stiefel zu produciren, bezeichnet sich ein Wiener Schuster auf dem über seinem Laden angebrachten Schilde als „Fußbelleider“.

Würde man nicht den Stiefel sehen, der als Wahrzeichen daneben prangt, so könnte man bei diesen Worte freilich ebenso gut auf einen „Strumpfwirker“ rathen. Zudeß das Wort ist einmal ausgesprochen, und heißen unsere Schuster wirklich erit einmal „Fußbelleider“, dann kann es nicht länger fehlen, daß sich auch die Hutmacher in „Kopfbelleider“ verwandeln. Man wird dann bald gar nicht mehr wissen, was ein Schneider oder Handschuhmacher ist, und in den neuen Ausgaben unseres Nationaldichters wird es, damit unsere Enkel die citirte Stelle aus „Wallenstein“ überhaupt verstehen, heißen müssen: „Laß sie gehen! Sind Hungerleider, Gevatter Körper- und Handbelleider!“

— (Drei Depeschen.) Der junge Graf Tunitzger wird von der zärtlichen Mama nach Italien geschickt, weil die Wintervergünstungen seine Gesundheit stark mitgenommen. Das Gräflin kommt nach Monaco, verpielt sein Geld und telegraphirt am Morgen darauf an seine Mutter: „Schicke Geld. Portefeuille verloren.“

Auf dem Weg nach dem Hotel begegnet er einen Landsmann und Studiengenossen, der ihm 100 Fres. borgt. Der junge Graf geht ans Moulette, gewinnt 5000 Fres. und telegraphirt:

„Schicke kein Geld. Portefeuille wiedergefunden.“

Am Abend spielt der Graf wieder und ist nach Ablauf einer Stunde blank wie ein Hering. Darauf sendet er das dritte Telegramm ab: „Schicke Geld. Portefeuille zwar gefunden, aber nichts drin.“

— (Eine Hundegeschichte.) Die „Times“ bringen folgenden neuen Beweis für die große Intelligenz der Hunde. „Ein Mann, Namens Hardforth, hatte einen großen, wunderschönen Hund, die Frau vom Hause hingegen hielt eine Katze, die sie außerordentlich liebte. Der Hund hüllte den sprichwörtlichen Haß gegen die Katze und Madame, um ihn von seiner Abneigung zu curiren, nahm häufig die Katze auf den Arm, liebte sie vor den Augen des Hundes und sagte diesem: „Schau, die liebe, gute Katze!“ Bei solchen Anlässen entfernte sich dann der Hund brummend. Im Laufe der Zeit jedoch verkehrte sich die Katze durch ihre Genügsamkeit die Gunst der Herrin. Eines Tages wollte sie, nachdem sie kurz vorher dem Gabelstreich des Herrn ein zeitliches Ende bereitet, sich lieblosend an die Frau schmiegen, doch diese sagte ihr im barschen Tone: „March weg, abscheuliches Vieh“ und verjagte ihr einen Fußtritt. Der Hund war Zeuge dieser Scene, er folgte der Katze hinaus und eine Minute später brachte er die Leiche seiner Feindin, die er soeben erwürgt hatte, zu den Füßen der Frau.“ Der Hund hatte die feindselige Stimmung der Herrin gegen das Thier benützt, um seiner Wuth gegen dasselbe freien Lauf zu lassen.

— (Vorurtheil gegen Neger.) Ein Newporter Blatt bringt folgenden Dialog, der dort kürzlich zwischen einem Kirchenvorsteher und einem Mitglied der betreffenden Kirchengemeinde stattfand: „Bruder Smith, was bedeutet das?“ „Was denn?“ „Daß Sie einen Neger in diese Kirche mitbringen.“ „Nun, er will beten.“ „Ist das ein Grund, daß Sie damit die ganze Versammlung insultiren?“ „Aber er ist intelligent und wohlgezogen.“ „Wen kümmert das? Er ist ein Neger.“ „Aber er ist mein Freund.“ „Entschuldigt gar nichts.“ „Er ist ein Christ und gehört zu unserer Sekte.“ „Dann soll er in die Negerkirche gehen.“ „Er ist fünf Millionen Dollars werth.“ „Wie viel?“ „Fünf Millionen.“ „Ah, bester Bruder Smith, ich bitte Sie, mich ihm freundschaftlich vorzustellen.“

— (Gelungene Anzeige.) Wir lesen in der „Danz. Ztg.“: „Statt besondrer Meldung. Heute Früh um ein Viertel 9 Uhr (schr uns unser Sohn Hermann an. Zuckau, den 19. Juli 1882. Samelow und Frau.“ Daß Eltern sich so etwas gefallen lassen!

— (Angewandte Wissenschaft in Aulitalien.) Wenn es wahr ist, daß die jungen Länder durch Erfindungsreichtum sich vor den älteren auszeichnen, so muß man nicht minder zugeben, daß auf so viele gute Ideen auch manche seltsame Blase kommt. So verfuhrte, wie man den „Colonies“ schreibt, bei der Dürre, die bis vor Kurzem in Queensland herrschte, ein dortiger Professor, den Wolken durch Kanonenschüsse und Raketen Schrägen zu entlocken, und als letztes Mittel wollte man einen riesigen Drachen gegen sie ausenden, der in dessen Geheiß genug war, sich nicht über den Boden zu erheben.

— (Angenehmes Urtheil.) Eine Dame sagte in der Gemäldegalerie zu einem Herrn, dessen Namen sie, als er ihr vorgestellt wurde, nicht recht verstand: „Welch ein wunderliches Bild — ich glaube, das Ahnurdende in der ganzen Ausstellung!“ — Es ist mein Bild, gnädige Frau, es thut mir leid, daß Sie es so streng beurtheilen.“ — „In der That, warum haben Sie gerade dies gekauft?“ — „Gekauft? — „Nein, gemalt habe ich es!“ — „D, verzeihen Sie, wie konnte ich auch,

liebevoll berathen wird, so daß die Veranlassung zu Streitigkeiten oder Unzufriedenheit fehlt. Nach gemeinsamer, vernünftiger Berathung und getaußter gegenseitiger Meinung wird die endgiltige Entscheidung durch das natürliche Oberhaupt getroffen; so bleibt das Familienleben ein beglücktes und ruhiges. Dieses Glück ist ein dauerndes, weil es nicht auf Illusionen beruht, welche das volle, klare Licht des Tages nicht vertragen. Dem musterhaften Ehemanne ist, außer seinem Vaterlande und seiner Pflicht, nichts heiliger und theurer, als sein Weib, seine Kinder, sein häuslicher Herd, welchen er selbst um den Preis des eigenen Lebens verteidigen möchte, wenn ein wie immer genannter Feind ihn zu bedrohen wagte.

Sie sagen, solch ein Mann müsse schwer, sehr schwer zu finden sein? Nun, ich behaupte ja nicht, daß er eine alltägliche Erscheinung sei! Aber Sie, meine Freundin, sind ja schön, lebenswürdig, jung; Sie haben vollauf Zeit, zu suchen, ohne sich überreien zu müssen. Suchen und — finden Sie!

Notizen.

— (Schmeichelhafte Anekdote.) Bertheiliger: „Meine Herren Geschwornen! Von Euch ist zwar der Eine dümmere wie der Andere, aber — Präsidant: „Ich werde höhererorts Bericht erstatten.“ — Bertheiliger: „Meine Herren Geschwornen! Von Euch ist zwar Einer dümmere wie der Andere, aber trotzdem will ich einen Schnaps mit Euch trinken.“ Mit diesen Worten trat, wie Sie aus den Acten eines früheren Processes ersieht werden, der Angeklagte im Herbst des Jahres 1851 in die Wirthstube der Frau Antieuber ...

— (Ein herzloser Mensch.) „Ein herzloser Mensch sandte jüngst durch ein Postamt, dem eine Dame vorstand, eine Correspondenzkarte folgenden Inhaltes: „Lieber Freund! Ich theile Dir hie mit sämmtliche Details des bewußten Scandals mit ...“ Der Rest war in griechischer Sprache abgefaßt.“

— (Aus der Wädhenshule.) Lehrer: „Ei, ei, so weißt mir also Keines von Euch ein Bindewort zu nennen?“ — Anna (nach einigem Besinnen): „Ein Strumpfband.“

aber mein Urtheil darf Sie nicht kümmern, ich — ich habe absolut kein Urtheil — ich plaudere nur so nach, was — alle Welt sagt.

— (Wissenschaftliches Studium.) Richter: Bei Ihren Kenntnissen hätten Sie es wahrhaftig nicht nötig, sich mit dem Betteln zu befassen! — Angeklagter: Entschuldigen, Herr Richter, ich bettle nicht, sondern gehe nur deshalb von Haus zu Haus, um die Freigebigkeit und Miltthätigkeit dieser Stadt zu studiren, und dann seinerzeit ein überflüssiges Werk darüber herausgeben zu können!

— (Aus Kindermund.) 1. Vater (zu seinem kleinen Jungen, der eben ein Schimpfwort ausgesprochen): „Was hast Du gesagt?“ — Junge (zögernd): „Ich habe es so leise gesagt, daß ich es selbst nicht verstanden habe.“

2. Lehrer (bei einer Prüfung aus dem Rechnen): „Wenn auf einem Stocke neun Nosen sind und es fallen fünf ab, wie viel bleiben übrig?“ — Junge: „Ich bitt', Herr Lehrer, die Nosen fallen überhaupt nicht ab, sondern nur die Blätter.“

3. Tante (zum kleinen Karl, der einen Apfel schält, indem er gleichzeitig die Schalen aufst): „Warum schälst Du denn heute den Apfel?“ — Karl: „Mama meint, er sei so besser verdaulich.“

4. Der kleine Fritz begegnet mit seiner Mama auf der Straße einem kleinen Mochrenknaben: „Sieh' nur“, sagt er, „der Junge hat's gut, der braucht sich nie zu waschen.“

Original-Telegramme.

Konstantinopel, 8. August. (C.-B.) „Agence Havas“ meldet: Zu der gestrigen Conferenzzugung erklärte Said Pascha, die Pforte stimme vollständig den Clauseln und Bedingungen der Bottschasternote vom 15. Juli bei. Die türkischen Bevollmächtigten unterzeichneten das diesbezügliche Protocoll. Said Pascha theilte mit, die Proclamation betreffs Erklärung Arabi's als Rebel sei bereits abgefaßt, er werde die Uebersetzung wahrscheinlich Donnerstag vorlegen.

Paris, 8. August. (C.-B.) Das Cabinet erklärte, die Verweigerung des Credits zur Besetzung des Suezcanals war eine Maßnahme zur Vorsicht, keine Abdankung. Die Regierung wird ihre Haltung dem Kammervotum anpassen und wenn nötig, die Kammer einberufen. Bezüglich der inneren Fragen werde sie liberale Lösungen vorkommen lassen und die verschiedenen republikanischen Fractionen zu versöhnen trachten.

Budapest, 8. August. (Witterungs-Telegramm.) Im Allgemeinen ist trübes mit heiterem wechselndes Wetter mit öfteren Regnen, hie und da mit Gewitter zu erwarten.

Marktberichte.

Hermannstadt, 8. August. Weizen, per Hektoliter, besser Qualität fl. 7.40, mittlerer fl. 7.—, mindester fl. 6.60, Galbfrucht, besser, fl. 6.20, mittlerer fl. 5.80, mindester fl. 5.40, Korn, besser fl. 4.30, mittlerer fl. 4.10, mindester fl. 3.90, Gerste, besser fl. 4.50, mittlerer fl. 4.30, mindester fl. 4.10, Hafer, besser fl. 3.—, mittlerer fl. 2.80, mindester fl. 2.60, Kukuruz fl. 6.20, Erdäpfel fl. 2.—, Maudmehl per 100 Kilo fl. 17.50, Semmelmehl fl. 16.50, Weizpohlmehl fl. 15.—, Schwarzpohlmehl fl. 11.—, Erbsen, per Liter fl. 12, Rinsen fl. 16, Fiolen fr. 8, Hirse fr. 14, Ger, per 100 Kilo, gebundenes fl. 2.—, ungebundenes fl. 1.80, Wrenbohn, per Kubikmeter, hartes fl. 3.50, weiches fl. 3.—, Kerzen, per Kilo fl. 64, Seife fr. 40, Rindfleisch fr. 45, in der Mittelfeucht fr. 48. Schäßburg, 5. August. Weizen per Hektoliter fl. 7.— bis 8.20, Galbfrucht fl. 5.30 bis 5.80, Korn fl. 4.80 bis 5.—, Gerste fl. — bis —, Hafer fl. 3.— bis 3.40, Kukuruz fl. 6.— bis —, Bohnen fl. 4.— bis —, Erdäpfel fl. 2.20, Erbsen per Kilo 14 fr., Rinsen 14 fr., Hirse 12 fr., Maudmehl per 100 Kilo fl. 22.—, Semmelmehl fl. 18.—, Weizpohlmehl fl. 18.—, Schwarzpohlmehl fl. 16.—, Unschlitzkerzen per Kilo 58 fr., Seife 31 fr., rohes Unschlitz 30 fr., Rindschmalz fl. 1.—, Schweinefett 88 fr., Rindfleisch 44 fr.

Fremden-Liste.

Hotel Neurührer. Graf Palfy, I. I. Oberstleutenant, von Szombathalva Gräfin, 3. Rabac, Privatiere, von Miskolca; J. Medel, Spiritus-Fabrikant, von Blajendorf; K. Kozlit, 3. Kanig, Kaufleute, von Wien; Dr. F. Folbert, von Mediasch.

Hotel Habermann. Bela Molcsay, Advocat, von Kronstadt.

Advertisement for Salvator mineral water. Text: „Gefundheits- und Tafelwasser ersten Ranges. Reichster Bor- und Lithion-Säuerling. Salvator. eisenfrei, großer Reichthum an natürlicher Kohlensäure, borsaurem Natron und kohlensaurem Lithion. Künftig in allen bekannten Mineralwassergeschäften und Apotheken. Lipöczer Quellen-Direction, Eperies.“

Table of Budapest telegraphic exchange and effect rates. Columns include currency types (e.g., Ung. Goldrente, 4-percentage Goldrente) and their corresponding values.

Table of Vienna telegraphic exchange and effect rates. Columns include currency types (e.g., Ung. Goldrente, 4-percentage Goldrente) and their corresponding values.

vor Wien elben rden. tisten mbert am, über appen bellich ueller eibern s des h, daß g mit ande. en ers eiteten Ver- uf hin, e Note geriren geirten liegen. ifirten 4 Uhr e das hührer wurde o seine af-el- 4 Ab- durch bracht. che in Feind abaten er die t, den hler ständig Nacht st noch fielen Feind schloß, grüßen ungn. apläne u, und nitadt, utenat rappen- ng für (Auf- ublicit näheren Nach, es mit- ge auch e, hatte in von Preis: agte am ette“ Zlka“ Wahl sie los bei che hat. efrichter, ist dies vorerst kritische Winter gweilig. scharfer , welche in Eigen- lich vor sich ver- aufe ge- Jahre ürbigem sich zu- ten An- e sauer- oben — gheitere g, ohne ein un- merlich, t, zwar it seines Lebens- e, doch

